

impuls

Ausgabe 3/2024 | Jahrgang 84 | office@kolping.at | kolping.at

kolping 
österreich



Titelstory:

Was hält unsere Gesellschaft **[noch]** zusammen?

Demokratie gemeinsam gestalten

NEWS ÖSTERREICH | Seite 14

„Auf dein Wohl!“

Wir gratulieren: Kolping-Präsidentin
Christine Leopold feierte 60. Geburtstag

NEWS INTERNATIONAL | Seite 18

Wildlife Warriors

Rückblick: Jugendwoche
von Kolping Europa in Villach

TERMINE

VERANSTALTUNGEN

100 Jahre Kolpingsfamilie Poysdorf
27. April 2025, Kolpinghaus Poysdorf

Friedenswanderung von Kolping International
22. bis 24. Mai 2025 in Bozen/Südtirol
Informationen und Anmeldung:
www.kolping.it/friedenswanderung-kolping-2025



„Dreiländerwallfahrt“ Kolping Steiermark, Kärnten, Slowenien
6. September 2025, in Bärnbach/Stmk.

Bundeskonzferenz Kolping Österreich
10. bis 12. Okt. 2025, Klagenfurt

Aktuelle Angebote von „Kolping bildet“
www.kolping.at/kolping-bildet

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser!

Wie kann der Zusammenhalt in unserer Gesellschaft gestärkt, das demokratische Miteinander erhalten werden angesichts der vielen Herausforderungen unserer Zeit? Diese Frage stand im Zentrum der heurigen Bildungskonferenz von Kolping Österreich am 19. und 20. Oktober in Innsbruck.

In der bald 175-jährigen Geschichte unseres Verbandes haben wir durch die Konzentration auf die elementaren, eng aufeinander verwiesenen Lebensbereiche Familie, Beruf, Gesellschaft und Religion ein Lebensmodell entwickelt, das geprägt ist von einem Miteinander und nicht Gegeneinander, von gegenseitigem Mutmachen auch in schwierigen Zeiten und von einem verständnisvollen Zugehen aufeinander. Diese Haltung kommt auch im sozialen Wirken unseres Verbandes zum Ausdruck, ausgehend von den Hilfestellungen für Handwerker am Anfang bis hin zu den vielen verschiedenen Initiativen von Kolping für Menschen, die heute benachteiligt sind oder in prekären Verhältnissen leben. Diese sollen vom Rand in die Mitte der Gesellschaft gebracht und somit ein gutes Miteinander gefördert werden.

Dies alles versuchen wir auch angesichts kritischer Entwicklungen und Krisen, die unsere Gegenwart prägen: der Klimawandel, die Bedrohung durch Kriege, die Dominanz von künstlicher Intelligenz und Digitalisierung und damit eine nochmals

EDITORIAL

VORWORT



enorme Beschleunigung, mit der die Menschen von heute zurande kommen müssen.

Die Ergebnisse unserer Tagung in Innsbruck werden in dieser Ausgabe wiedergegeben, lassen Sie sich davon inspirieren!

Mit meinen besten Wünschen für eine frohe, schöne und besinnliche Weihnachtszeit,

KR Mag. Christine Leopold
Präsidentin

INHALT

HIGHLIGHTS DIESER AUSGABE

4 Ihr seid spitze!
Ehrungen im Rahmen der Bundeskonferenz

5 In guter Erinnerung
Einladung zur Gedenkfeier für Ludwig Zack anlässlich des 10. Todestages des ehemaligen Bundespräsidenten von Kolping Österreich

6 Was hält unsere Gesellschaft [noch] zusammen?
Titelstory: Demokratie gemeinsam gestalten



7 Recht auf Teilhabe
Impuls: Kraftorte politischer Partizipation

10 Wir bleiben dran!
Über Spaltpilze und ein Serum gegen Populismus

14 „Auf dein Wohl!“
Festlicher Abend zum 60. Geburtstag von Kolping-Präsidentin Christine Leopold

15 Augen, die sehen
170 Jahre Kolpingsfamilie Graz

16 25 gute Jahre
Jubiläum der Kolping-Einrichtung für Menschen mit Behinderung in Mistelbach

18 Wildlife Warriors
Rückblick: Jugendwoche von Kolping Europa in Villach



Was hält unsere Gesellschaft [noch] zusammen?

Titelstory: Demokratie gemeinsam gestalten

Was bleibt vom heurigen „Super-Wahljahr“, das demnächst zu Ende geht? Viele stellen eine wachsende Polarisierung fest, eine Vertiefung weltanschaulicher Unterschiede und ein immer stärkeres Auseinanderdriften verschiedener Gruppen, bei uns und anderswo. Mit dieser Tendenz haben wir uns im Rahmen unserer heurigen Bildungskonferenz am 19./20. Oktober in Innsbruck auseinandergesetzt sowie den Versuch unternommen, Orte in unserer Gesellschaft aufzuspüren, an denen Zusammengehörigkeit konkret spürbar wird und Menschen zur Mitgestaltung ihres Umfelds ermutigt werden – zwei Anliegen, die bei Kolping seit jeher im Fokus stehen und die künftig noch wichtiger werden.

Was hält unsere Gesellschaft (noch) zusammen? So lautete das Thema der heurigen Bildungskonferenz von Kolping Österreich am 19./20. Oktober in Innsbruck; dabei wurde eine Art Bilanz gezogen gegen Ende des heurigen „Super-Wahljahrs“, in dem weltanschauliche Unterschiede zum Teil überdeutlich zutage traten, und die Frage gestellt, wie unsere demokratische Ordnung – angesichts unübersehbarer Spaltungstendenzen bei uns und in vielen anderen Ländern – gestärkt und gefördert werden kann.

Dazu mahnte die Politologin Margit Appel, die das Hauptreferat hielt, zuvorderst Widerstand gegen eine feststellbare „Kannibalisierung“ der Demokratie ein, Folge des faktischen Ausschlusses großer Gruppen von

der Mitgestaltung unseres Zusammenlebens; Besitzende und Nichtbesitzende würden einander heute in einer Art neuen Klassengesellschaft gegenüberstehen, als extrem ungleiche Konkurrenten, die noch dazu entlang von Kriterien wie Herkunft oder Nationalität gegeneinander ausgespielt werden. Solle Demokratie als Regierungs- und Lebensform Zukunft haben, gelte es, „gegen die demokratiegefährdenden Privilegien anderer Widerstand zu leisten und auch eigene Privilegien in Frage zu stellen“, so Appel.

In einem Co-Referat ging Claus Reitan, ehem. Chefredakteur u.a. der Tiroler Tageszeitung und der „Furche“, auf die Rolle und Verantwortung der Medien für ein Gelingen des gesellschaftlichen Miteinander ein: „Die Qualität der Demokratie ist mitbestimmt durch die Qualität ihrer Vermittlung“, hielt er fest und wandte sich gegen eine Form von

Journalismus, die auf Empörung statt auf Erkenntnisgewinn setzt und somit zum „Brandbeschleuniger des Populismus“ werde.

Magdalena Modler-El Abdaoui, Religionswissenschaftlerin und Leiterin des Hauses der Begegnung in Innsbruck, nahm zum brennenden Thema Zuwanderung/Asyl Stellung und wie in diesem Bereich Lagerbildungen vermieden werden können – in erster Linie dadurch, dass „in guten Zeiten Gelegenheiten geschaffen und genutzt werden, Vertrauen aufzubauen und mit Vielfalt umzugehen“, dabei verwies sie besonders auf die Tugend, einander zuzuhören, um das Verständnis füreinander zu fördern.

Ein Beispiel aus der Praxis lieferte der Zentralsekretär des Kolpingverbandes Rumänien, Eduard Dobre. Nach der Wende 1989, als nach Jahrzehnten der kommunistischen Diktatur kaum zivilgesellschaftliche Struktu-

ren vorhanden waren, habe Kolping Pionierarbeit geleistet, Menschen zusammenzuführen. Dabei war, so Dobre, vor allem Offenheit füreinander wichtig sowie die Schaffung von „freien Räumen, wo andere andocken können“; dort wurden Umgangsformen wie Toleranz und Sanftmütigkeit eingeübt und der Blick über den eigenen Tellerrand hinaus gerichtet.

Auch die Präsidentin von Kolping Österreich, Christine Leopold, verwies in ihrem Grußwort auf die Bedeutung der bei Kolping gepflegten Haltung, das Mit- und nicht das Gegeneinander zu fördern, gerade in schwierigen Zeiten, wie wir sie – Stichworte: Teuerung, Energiekrise, Bedrohung durch Klimawandel, Kriege u.a.m. – derzeit erleben. Zur Förderung des gesellschaftlichen Zusammenhalts hob sie die Bedeutung der sozialen Angebote unseres Verbandes hervor, die darauf abzielen, Menschen, die in benachteiligten Verhältnissen leben, zu ermächtigen und in die Mitte der Gesellschaft zu bringen. In einem weiteren Grußwort bezeichnete die Tiroler Bildungs-Landesrätin Cornelia Hagele, die die Grüße von Landeshauptmann Anton Mattle überbrachte,

es als „Glück, dass es funktionierende Vereine wie Kolping gibt, die gerade jungen Menschen den Wert von Gemeinschaft vermitteln“.

Wir dokumentieren im folgenden die wichtigsten Aussagen der Referentinnen und Referenten; eine umfassende Dokumentation der Ergebnisse der Bildungskonferenz in Innsbruck finden Sie auf der Website von Kolping Österreich, www.kolping.at

Mag. Margit Appel
Politologin
und Soziologin

als Erwachsenenbildnerin u. a. mitverantwortlich für den „Lehrgang Soziale Verantwortung“, über viele Jahre ein Erfolgsformat der Kath. Sozialakademie Österreichs

Recht auf Teilhabe

Wir brauchen mehr Demokratie, nicht weniger, um die Herausforderungen lösen zu können, denen wir uns gegenübersehen: In ihrem Eröffnungsreferat nahm die Politikwissenschaftlerin und Sozialexpertin Margit Appel aktuelle demokratiepolitische Herausforderungen und Orte der aktiven Mitgestaltung des gesellschaftlichen Zusammenlebens in den Blick.

Wenn manche meinen, wir hätten schon alles erreicht, was im Versprechen der Demokratie drinnen steckt, dann täuscht dieses Gefühl: das haben wir nicht. Diese Staatsform wurde bei uns in einem mühsamen Ringen geschaffen nach den Erfahrungen des Nationalsozialismus und der 1. Republik, und es lohnt nachzudenken: Wie können wir immer noch vorankommen in diesem Auftrag, die Demokratie als die von uns gewählte Regierungsform zu verbessern?

Wir brauchen mehr Demokratie, nicht weniger, um die Herausforderungen lösen zu können, denen wir uns gegenübersehen. Unsere heutige Gesellschaft ist von Krisen gekennzeichnet. Wenn wir glauben, wir könnten diese besser meistern, indem wir uns in Richtung einer autoritäreren Regierungsform begeben, dann ist das, wie ich glaube, ein großer Irrtum; es braucht eine Vertiefung und eine Ausweitung von Demokratie. Eine entscheidende Frage an uns alle ist: Sind wir aufmerksam genug für die Tatsache, dass unser demokratisches Zusammenleben immer wieder unsere Sorge braucht? Ohne die Sorge der Bürgerinnen und Bürger geht der Demokratie die Luft aus, und es besteht die Gefahr, dass wir uns in eine problematische Richtung entwickeln.

Ich bin immer wieder erstaunt, wie Menschen zurückzucken, wenn sie das Wort Gleichheit hören und die For-

derung, dass Demokratie das Versprechen ist, gleiche Lebensbedingungen für alle zu gewährleisten. Das „Fremdeln“ hat wohl damit zu tun, dass man Gleichheit mit Uniformität verwechselt, dass darunter ein Einebnen der Vielfalt, der bereichernden Unterschiede in unserer Gesellschaft verstanden wird.

Vielfalt ist wichtig, und dennoch gibt es, wenn es um Demokratie geht, diesen Wert der politischen Gleichheit: das Recht auf Teilhabe an der Gestaltung der Lebensbedingungen, die mich betreffen. Verfehlen wir dieses Ziel, gerät Demokratie zu einem verfehlten Versprechen. Für viele geht dann das Gefühl verloren, überhaupt in einer Demokratie zu leben und mit den eigenen Bedürfnissen und Interessen gesehen zu werden.

Die Folge einer solchen Entwicklung ist eine große Unzufriedenheit über die politischen Verhältnisse im Land und ein Vertrauensverlust: dem politischen System gegenüber, den zentralen Institutionen des Rechtsstaates, in weiterer Folge eine Stimmung der Verachtung gegenüber den politischen Repräsentant*innen; es wird schließlich auch im Alltag voll Verachtung über sie gesprochen, sie sind die Letzten, mit denen man „Pferde stehlen gehen“ würde. Das ist ein Phänomen, das wir in Europa mittler-

Ohne die Mit-Sorge der Bürgerinnen und Bürger droht der Demokratie die Luft auszugehen.





Kolping Archiv

weile aus allen westlichen Demokratien kennen. Dazu passt auch die Beobachtung, dass es eine immer größere Anzahl von Menschen gibt, die sich vorstellen können, in einem autoritäreren System zu leben bzw. sogar Vorteile darin erkennen.

Wir müssen also demokratiepolitisch besser werden! Stephan Lessenich, der ein empfehlenswertes Buch herausgebracht hat über die „Grenzen der Demokratie“, sagt, die real existierende Demokratie sei ein großes „Schließungsspiel“, an dem wir uns alle beteiligen. Es sei nicht so, hält er fest, dass wir es in den modernen Demokratien geschafft hätten, das Recht auf politische Gleichheit durch-

zusetzen. Unsere Gesellschaften, auch hier im Österreich der 2. Republik, sind nach wie vor von bestimmten Machtverhältnissen gekennzeichnet. Es gibt einen Kampf um die Berechtigung, an politischen Prozessen tatsächlich teilnehmen zu können; Lessenich skizziert vier Achsen, auf denen diese Berechtigungskämpfe stattfinden:

👉 Die erste Achse: **Oben gegen Unten**, Besitzende gegen Nichtbesitzende, Unterschiede zwischen sehr Vermögenden und solchen, die wenig haben. Die Reichen und Einflussreichen sehen schnell, wo es möglich ist, politische Entwicklungen mitzubestimmen oder unliebsame Entwicklungen zu stoppen. Das

ist eine riesengroße Herausforderung für die Demokratie, weil alle anderen Gruppen viel weniger Einfluss haben als die Superreichen, ihre Interessen durchzusetzen.

👉 Die zweite Achse: **„Hinz gegen Kunz“**, jede gegen jeden; das ist der Kampf *zwischen* den Beherrschten um die Berechtigung zur Teilhabe. Wir befinden uns in einer Konkurrenzgesellschaft; wir alle konkurrieren um Status, Einfluss und Anerkennung. Es ist uns wichtig, dass wir es ein bisschen besser geschafft haben als andere Menschen oder Gruppen, und wir zögern, diese anderen hereinzulassen und sie an den Vollzügen der Demokratie teilhaben zu lassen.

👉 Die dritte Achse: **Innen gegen Außen**, Staatsbürger*innen gegen Nicht-Staatsbürger*innen. Wir befinden uns immer noch im Modus der Nationalgesellschaft, nicht der Weltgesellschaft und es geht um eine Praxis der Exklusion. Diese ist offensichtlich in der Weigerung, bestimmte Menschen und Gruppen mit dem Wahlrecht auszustatten, wodurch sie des Rechts beraubt werden, mitzureden über Angelegenheiten, die sie ganz massiv betreffen.

👉 Die letzte Achse: **Alle gegen Eine**. So sehr wir im Hinblick auf die ersten drei Achsen gespalten sind, so sehr eint uns alle die Tatsache, dass wir uns darauf verständigt haben, alle gemeinsam die *Natur* zu entrechten. Unsere Demokratie ist eng verbunden mit einer Wohlstandserzeugung auf Basis der Ausbeutung der natürlichen Ressourcen; die Gier nach fossilen Brenn- und Rohstoffen, die unseren Wohlstand erzeugen und erhalten sollen, ist tief in uns drinnen. Wir wollen nicht von dieser Praxis der Destruktion lassen, bei der wir das zerstören, wovon wir leben, und den Ast absägen, auf dem wir sitzen. Und gleichzeitig ist es etwas, was unsere Gesellschaft und unsere Demokratie zusammenhält, weil wir uns darauf verständigt haben, die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen nicht (zu) kritisch zu sehen, weil wir alle glauben wollen, dass dies

unser in alle Ewigkeit verlängerbares Recht ist.

Lessenichs Fazit: Wir müssen uns darauf konzentrieren besser zu werden darin, das „große Schließungsspiel“ aufzubrechen. Dabei geht es auch darum, bestimmte Orte des sozialen Zusammenhalts als „Kraftzentren der Demokratie“ neu zu entdecken; denn es gibt in unserer Gesellschaft eine Reihe von Orten, an denen Menschen in aller Vielfalt zusammenkommen und die für die demokratiepolitische Praxis großes Potential haben:

Achtung, Baustelle!

Oft hört man, wir würden alle in unserer eigenen „Blase“ leben, niemand komme mehr mit Menschen zusammen, die andere Meinungen vertreten; das hat eine gewisse Relevanz im privaten Bereich, aber an bestimmten Orten kommt es sozusagen unvermeidbar zu einer Konfrontation ganz unterschiedlicher Milieus.

Zuvorderst ist hier die *Arbeitswelt* zu nennen. Der deutsche Soziologe Axel Honneth hat letztes Jahr ein Buch („*Der arbeitende Souverän*“) vorgelegt, in dem er darauf aufmerksam macht: Wir haben Arbeitswelten, in denen Menschen den Eindruck haben, man gibt sozusagen seine Selbstbestimmung ab, wenn man sich dem Broterwerb widmet – und wie sollen solche Menschen dann, so fragt Honneth, autonom und frei als politischer Souverän agieren und einen wesentlichen

Beitrag zur Demokratie leisten? In diesem Zusammenhang betont Honneth die Bedeutung der fairen Verteilung von Arbeit und von guten Arbeitsbedingungen, um so alle Beschäftigten mit einem Grundmaß an Selbstvertrauen, Wissen und Ehrgefühl auszustatten, das ihnen ermöglicht, ohne Scham und Angst an der gesamtgesellschaftlichen Meinungsbildung teilzunehmen.

Es gibt zahlreiche Studien, die nachweisen, dass, wenn es Erfahrungen von Demokratie am Arbeitsplatz gibt, diese wichtige Effekte haben. Demokratische Organisationsstrukturen und ein wertschätzendes Betriebsklima fördern die pro-sozialen Kompetenzen der Beschäftigten; auf diese Weise werden sie ermutigt, in den Betrieben selbst wie auch in der Gesellschaft Verantwortung zu übernehmen.

Ein weiterer solcher „Kraftort“ der Demokratie, neben dem Arbeitsplatz, ist die *Schule*, obwohl sie heute ein sehr umkämpftes Terrain bildet. Da kommen viele Interessen zusammen, das hat mit der Bildungsexpansion zu tun, auch mit dem in unserer Gesellschaft weit verbreiteten Stress, Kinder zu „beschäftigungsfähigen“ Menschen zu machen, die in erster Linie auf dem Arbeitsmarkt reüssieren und sich gegen andere durchsetzen können. Der Bildungswissenschaftler Robert Langer hat die scharfe These aufgestellt, die schulische Bildung werde von privilegierten Gruppen als Werkzeug benutzt, um ihre Privilegien und ihren Status vor dem Zugriff aufstrebender Gruppen abzusichern. Auch hier also das Thema von mehr Gleichheit, in dem Fall von Bildungschancen.

Auch im *Gesundheitswesen* und in der Pflege gibt es eine Menge zu beachten, damit diese Bereiche ihrer Bestimmung gerecht werden als Orte, an denen demokratisches Zusammenleben gelernt und gefördert werden kann. Tatsache ist, dass „mächtige Menschen“ (sowohl materiell als auch sozial) es bestens schaffen, sich von Care-Arbeit freizuschaukeln und sämtliche Tätigkeiten des Sich Kümmerens anderen zuzuschaukeln; Männer muten das Frauen zu, Vermögende jenen, die jeden Job annehmen müssen, Menschen, die sich einer höheren Klasse zugehörig fühlen, geben Care-Arbeit ab an Menschen, die sie für weniger wert halten, etwa rassistisch; das hört sich vielleicht fremd an, aber es gilt schon zu sehen, in welchem hohem Ausmaß migrantische Menschen für

die schlecht bezahlte Care-Arbeit zuständig sind.

Vom Gerechtigkeitsstandpunkt her sollten wir in einer demokratischen Gesellschaft aber vorsichtig damit sein, Menschen- und Gruppen zu definieren, die wir für besonders geeignet halten für die Care-Arbeit. „Frauen haben das schon immer gerne getan, die sind so gestrickt, die tun das aus Liebe“, heißt es da etwa, oder im Hinblick auf migrantische Menschen: „Die kommen aus Kulturen, wo man mehr Respekt vor alten Menschen hat ...“ Mit solchen Zuschreibungen *markieren* wir Menschen, gleichzeitig hat diese Arbeit in der allgemeinen Wahrnehmung keinen allzu hohen Stellenwert, viele haben von dieser Art Arbeit den Eindruck, es könne sie ohnehin jeder (oder exakter: jede) machen. Wenn wir aber Menschen auf diese Weise markieren, sehen wir sie nicht mehr als politisch gleich; damit haben wir wieder ein demokratiepolitisches Problem; hingegen fördern Erfahrungen von Anerkennung und Selbstwirksamkeit Haltungen, die Bestandsvoraussetzungen für den demokratischen Rechtsstaat, das politische Gemeinwesen sind.

Zuletzt seien in diesem Zusammenhang noch *Ämter und Sozialeinrichtungen* genannt: Auch hier kommen Menschen unterschiedlicher Milieus zu-

sammen, und auch hier sind Ungleichheiten festzustellen. Es handelt sich oft um Orte, wo Menschen Ohnmacht und Beschämung erfahren, anstatt dass diese Einrichtungen und Behörden Erfahrungsorte wären, wo man sich ernstgenommen fühlt, wo man befähigt wird zur sozialen Partizipation und lernen kann, sich selbst als politisches Subjekt wahrzunehmen.

Arbeitswelt, Schule, das Gesundheitswesen, Behörden, Pflege- und Sozialeinrichtungen sind also, so kann man zusammenfassend sagen, nicht *automatisch* gut funktionierende Orte des sozialen Zusammenhalts, sondern es handelt sich um Orte, die sich zu *möglichen* Kraftorten der Demokratie entwickeln könnten: Baustellen also, an denen es gemeinsam zu arbeiten gilt.

Was jedenfalls feststeht: Soll Demokratie als Regierungs- und Lebensform Zukunft haben, gilt es, gegen die demokratiegefährdenden Privilegien einiger Widerstand zu leisten und eigene Privilegien in Frage zu stellen. Sich gegen Vermögens- und Einkommensungleichheit einzusetzen, gegen Geschlechterhierarchie, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus – das alles sind Aufgaben, die letztlich die Demokratie demokratisieren und ihre Vertiefung und Erweiterung gewährleisten.



Kolping Archiv

Orte, an denen Menschen zusammenkommen, zum Beispiel Vereine wie Kolping, sind „Kraftzentren der Demokratie“, die für die Gesellschaft unverzichtbar sind.



shutterstock.com



„Wir sind privilegiert, dass wir Demokratie – im Unterschied zu vielen anderen Ländern – über so viele Jahre hatten, und wir müssen achtgeben, dass sie nicht wieder geht.“ Das war der Tenor der Podiumsdiskussion mit Claus Reitan, Magdalena Modler-El Abdaoui, Margit Appel und Eduard Dobre (von links; in der Mitte Moderator Reinhold Lexer).



Wir bleiben dran!

Ergebnisse einer Podiumsdiskussion, in der die „Spaltpilze“ zur Sprache kamen, welche die Polarisierung unserer Gesellschaft vorantreiben, sowie die Frage erörtert wurde, wie man solche Spaltungen überwinden und – in gemeinsamer Anstrengung – ein gesundes geistiges Bodenklima fördern kann.

Spaltpilze kamen zuerst zur Sprache in der von Kolping organisierten ExpertInnen-Runde, etwa Corona. In so einer Pandemie wie auch bei sonstigen strittigen Fragen sei es wichtig, Vertrauen aufzubauen, schlug Politologin Margit Appel vor, „das ist mit dem Babyelefanten und ähnlichen Elementen offensichtlich nicht gelungen“; nachträglich lasse sich sagen, man hätte politisch stärker auf Eigenverantwortung setzen sollen, anstatt mit Zwang zu operieren. Angst zu schüren, sei ebenso kein guter Ratgeber gewesen: darauf wies der bekannte Journalist Claus Reitan hin und erinnerte an die Bilder aus Bergamo, da sei es von den Medien

verabsäumt worden, diese zu kontextualisieren: „Die Leichenhäuser waren voll, aber die Bestattungen hatten geschlossen, weil sie streikten. In dieser Situation übernahm in Italien automatisch das Bundesheer und diese Bilder gingen dann um die Welt. Dann hat jeder gesagt, stell dir das bei uns vor, und so kam es zu dieser Polarisierung – Tod oder Leben, dafür oder dagegen, und alles, was man dazu gesagt hat, führte sofort zu Feindschaften.“

Gute Zeiten, schlechte Zeiten

Corona, der Ukraine-Krieg, die großen Fluchtbewegungen: Krisen wie diese als Gesellschaft

auszuhalten, könne nur gelingen, wenn in „guten Zeiten“ Vertrauen geschaffen und die Fähigkeit kultiviert wird, mit Vielfalt umzugehen, brachte die Religionswissenschaftlerin Magdalena Modler-El Abdaoui ein und verwies auf die Bedeutung des Zuhörens: „Wir müssen wieder lernen, zu anderen Haltungen Zugang zu finden und Meinungsverschiedenheiten auszuhalten.“

Um das Zuhören und das Pflegen der Bereitschaft, Unterschiede zu akzeptieren geht es ihrer Ansicht nach auch beim großen Thema Integration, ebenso ein Bereich, in dem Polarisierungen entstehen; diese zu vermeiden, könne, so die Expertin, sehr gut in Vereinen wie Kolping eingeübt und praktiziert werden: hier würden, inmitten der Zivilgesellschaft, Brücken durch Kommunikation gebaut und Menschen in ein gemeinsam gestaltetes Zusammenleben begleitet.

Als Praxisbeispiel dafür brachte Eduard Dobre, Zentralsekretär von Kolping Rumänien, seinen Heimatverband ins Spiel: „Wir haben das so aufgebaut, dass wir offen sind für andere Menschen. Wir haben Projekte, die dem Gemeinwohl dienen, und es kommen immer wieder Leute zu uns

– auch beispielsweise Orthodoxe oder solche, die sonst gar nichts mit Kolping zu tun haben – die sagen, ja, das macht Sinn, hier dabei zu sein und mitzumachen.“ Es brauche solche freien Räume, wo andere hereinkommen und mitmachen können, betonte Dobre, ebenso sei es wichtig, eine globale Perspektive zu gewinnen, „dass wir uns bei Kolping Menschen zuwenden, die kulturell anders sind als wir“.

Impfung gegen Populismus

Es wäre gut, Beispiele wie jenes von Kolping Rumänien öfter zu hören, zeigte sich Margit Appel beeindruckt – auch als eine Art Gegengewicht zu einer anderen, weit verbreiteten Sorge: dass wir unsere Identität verlieren würden, wenn wir Vielfalt zulassen und uns für andere Traditionen und Kulturen öffnen. „Was wir bräuchten, wäre eine Immunisierung gegen diese populistische Rede über Identität“, so Appel.

Eine solche Immunisierung bzw. Impfung gegen Populismus gebe es, nahm Integrationsexpertin Modler-El Abdauoi den Ball auf: es handle sich um die politische Bildung; Bürgerinnen und Bürger müssten parteiunabhän-

gig in ihrem Verständnis als Souverän gestärkt werden: „Wir sind privilegiert, dass wir Demokratie über so viele Jahre hatten, im Unterschied zu anderen Ländern wie zum Beispiel Rumänien, wo sie den Menschen 40 Jahre lang genommen war – und wir müssen wachsam bleiben, damit sie nicht wieder geht.“

An dieser Stelle wurde auch das Publikum eingeladen, sich an der Diskussion zu beteiligen. Als Erster mahnte Meinhard Pargger, Vorsitzender der Kolpingsfamilie Lienz, die Tugend des Respekts ein: „Wir müssen wieder lernen, die Meinung anderer Menschen zu akzeptieren, das ist die Grundvoraussetzung dafür, dass ich in einen Dialog eintreten kann.“ Kolping sei prädestiniert dafür, eine solche Haltung des Respekts voreinander zu fördern: „Wenn wir dazu kommen, jeden anzuhören, auch wenn es zuweilen

wehtut, dann sind wir demokratiopolitisch gut unterwegs!“

Zum Schluss warf Kolping-Präsidentin Christine Leopold die Frage auf, wie wir von der Ichbezogenheit wieder zu einem größeren Verständnis für den Wert des gemeinsamen Ganzen kommen könnten. Claus Reitan erinnerte in diesem Zusammenhang an die Zeit von Politikern wie Reagan und Thatcher und erwähnte den Siegeszug des Wettbewerbs-Prinzips, das seit damals Gesellschaft und Wirtschaft präge: „Natürlich ist das bis zu einem gewissen Grad le-

gitim, aber es stellt sich die Frage, wo stoßen wir hier irgendwo auch an Grenzen?“ Antworten auf diese Frage würden u.a. die große Enzyklika „Laudato si“ von Papst Franziskus und die Globalen Nachhaltigkeitsziele der UNO bieten, „in der Sprache unserer Zeit, bezogen auf die Themen unserer Zeit“, so Reitan.

Stimmen wie diesen in den Medien und in den Köpfen der Menschen wieder mehr Geltung zu verschaffen, sei das Gebot der Stunde, darin war sich die ExpertInnenrunde einig. Was Kolping betrifft: Wir bleiben dran!

Die vollständige Dokumentation der Statements sowie der Ergebnisse der Workshops im Rahmen der Bildungskonferenz finden Sie auf www.kolping.at

ZUM WEITERLESEN 
www.kolping.at/mitwirken/bildungsarbeit/bildungskonferenzen



Orientierung schaffen

Mündige Bürgerinnen und Bürger brauchen für ihre (Wahl-)Beteiligung Wissen und Sachkenntnis sowie Plattformen und Kanäle, um sich über ihre Angelegenheiten zu verständigen: Claus Reitan, ehem. Chefredakteur u.a. der „Tiroler Tageszeitung“ und der „Furche“, über die Rolle und Verantwortung der Medien für das gesellschaftliche Miteinander.



Claus Reitan
Journalist und Autor

ehem. Chefredakteur der „Tiroler Tageszeitung“, von „Österreich“ und der „Furche“, Chefredakteur des Online-Portals Zur-sache.at; Mitbegründer des Österr. Presserats, Vorstandsmitglied des Friedrich-Funder-Instituts für Publizistik, Medienforschung und Journalisten- ausbildung

Jede Gesellschaft bedarf des Zusammenhalts, jegliche Demokratie bedarf der informierten Bürgerinnen und Bürger. Die Gesellschaft braucht Plattformen und Bühnen, um sich über ihre Angelegenheiten zu verständigen. Die Bürgerinnen und Bürger benötigen für ihre (Wahl-) Beteiligung Wissen und Sachkenntnis. Nachrichtliche Medien erbringen die dafür erforderliche geistig-kulturelle Dienstleistung. Diese nachrichtlichen Massenmedien sind konstitutiv für die Demokratie. Die Qualität der Demokratie ist mitbestimmt von der Qualität ihrer Vermittlung. Darin liegen Rolle und Verantwortung der Medien für das gesellschaftliche Miteinander.

Dieses gesellschaftliche Miteinander ist unter Druck, allorten ist von Spaltung die Rede und Schreibe. Nachrichtliche Medien – aber nicht nur diese – haben jedoch, idealtypisch-normativ betrachtet, zum Verständnis von der Welt und zur Verständigung zwischen den Menschen beizutragen. Exogene und endogene Faktoren stehen dem entgegen:

Zu den äußeren Faktoren: Medien wenden sich an ein disperses Publikum und wollen dessen Aufmerksamkeit. Wie wird diese erreicht? Durch Texte und Bilder, die anregend, aufregend, erregend sind.

Zu den inneren Faktoren: Medien, vor allem die Politikressorts, sehen sich in einer Kritik- und Kontrollfunktion. Daraus folgt, dass die gängige Berichterstattung zu Politik hauptsächlich auf das Feld „politics“ (also die politische Auseinandersetzung) gerichtet ist, und etwas



Die Qualität der Demokratie ist mitbestimmt von der Qualität ihrer Vermittlung.

weniger auf „policy“ (also die Inhalte und Programme) sowie auf „polity“ (die Institutionen).

Ich nenne ein Beispiel, wie heute „Geschichten“ entstehen: Die Redaktionen haben alle so genannte Dashboards an den Wänden, das sind mehrere Bildschirme an der Wand, und da können Sie, zum Beispiel über „google“, mitverfolgen, welche Themen online bei den Leitmedien angeklickt werden; und da schauen alle gebannt darauf und sehen, dass bei den Bildungs- und Kulturthemen die Klicks nach unten gehen, aber neue rote Hüte beim Pferderennen in Ascot gehen nach oben; und so bekommen Sie eine Außen- bzw. Fremdsteuerung hinein, dann heißt es: „Diese Geschichte müssen wir machen.“ Das wäre ein Beispiel für die Mechanismen, die zu einer gewissen Dysfunktionalität führen.

Für das gesellschaftliche Miteinander ist die Gesellschaft – als ein kompliziertes und komplexes System zahlreicher Subgesellschaften – zuständig und verantwortlich. Aber Medien werden meiner Meinung nach ihrer anteiligen Rolle und Verantwortung nur dann gerecht, wenn sie sich in diesem Beziehungs- und Informationsgeflecht so positionieren und ausdrücken, dass ihre publizistische Orientierung am Miteinander der Gesellschaft für Bürgerinnen und Bürger erkennbar und nachvollziehbar wird.



Geteilte Menschlichkeit

Streitthema Migration: Vielfalt in einer liberalen Demokratie zu fördern, kann gelingen, sagt Magdalena Modler-El Abdaoui, Leiterin des „Hauses der Begegnung“ in Innsbruck – wenn alle Beteiligten Ernsthaftigkeit, Geduld und Durchhaltevermögen aufbringen.



Mag. Dr. Ina Magdalena Modler-El Abdaoui
Religions- und Politikwissenschaftlerin

Programmleiterin der Bildungshäuser „Haus der Begegnung“ und St. Michael der Diözese Innsbruck, Forscherin und Praktikerin in gesellschaftspolitischen Aushandlungsfeldern

Als Bildungshaus mit gesellschaftspolitischem Schwerpunkt sind wir zivilgesellschaftlich stark vernetzt in die Landschaft von Vereinen, Organisationen und Institutionen. Wir bieten in unterschiedlichen Formaten mit Kooperationspartner*innen und Referent*innen diversitätssensible Bildungs- und Kulturarbeit an. Wir sind überzeugt: diese Arbeit ist zutiefst demokratiestützend. Wie wir anhand von zahlreichen Beispielen nachweisen können, kann sie gar nicht getragen sein von einem „naiven Gutmenschen-tum“, das leider oft vorgeworfen wird. Was wir tun, ist nicht selten richtig starker Tobak. Wir brauchen einen klaren Blick auf gesellschaftliche Realitäten wie auch diejenigen, die in Biographien präsent werden; notwendig sind auch Ernsthaftigkeit, Geduld, Durchhaltevermögen, Diplomatie und – klingt platt, ist es aber nicht – Fürsorge im Miteinander und Liebe.

Der Mensch ist ausgezeichnet durch verschiedene Bedürfnisse; ein ganz herausragendes davon ist die Sehnsucht danach, sich verortet zu fühlen, sich als Teil von etwas Größerem zu erleben; er braucht Orte, die Sicherheit und Geborgenheit vermitteln und die es möglich machen, Erfolg und Scheitern zu balancieren, als Ich zu wachsen und als Du von anderen wahrgenommen zu werden.

Sehnsucht nach Zugehörigkeit, („*longing for belonging*“) ist das, was uns allen gemeinsam ist. Diese Grundlage unserer Menschlichkeit scheint mir fundamental wichtig, wenn es darum geht, Zuwandernde aufzunehmen, Menschen mit verschiedenen Verortungen und schon lange Verortete in der Öffnung ihrer Kontexte und Gemeinschaften zu begleiten. Jede und jeder hat das Bedürfnis, dazuzugehören und Sorge für ein größeres Ganzes zu tragen. Nur so können Menschen zu Teilhabenden und Teilgebenden in einer „caring Community“ werden, einer Gemeinschaft, deren Mitglieder füreinander Sorge tragen. Nur so können wir auch in Phasen scheinbar unvereinbarer Klüfte eine geteilte Menschlichkeit zugrun-

de legen und uns gegenseitig an diese Grundlage erinnern. Dass vielfältige Gesellschaft in einer liberalen Demokratie gelingen kann, hängt von denen ab, die kommen, und von denen, die schon da sind – unabhängig, wie lange. Demokratische Gesellschaft sein und bleiben bedeutet, jeden Tag wieder um die eigenen Fundamente zu ringen, sich als „lernende Gesellschaft“ zu begreifen und miteinander immer wieder neu zu entdecken, was es heißt, aktive Bürger*innen zu sein und gemeinsam Verantwortung für unser Gesellschaftssystem zu übernehmen. Lassen Sie uns alle daran mitwirken!

Unsere Gesellschaft braucht Orte, an denen Zugehörigkeit erfahrbar wird und wir gemeinsam lernen, Verantwortung für das größere Ganze zu tragen.



shutterstock.com



Teilhabe sichern

In Rumänien dienen Kolpingsfamilien als Praxisorte für die Pflege des gesellschaftlichen Zusammenhalts und stärken so das demokratische System, berichtet der Zentralsekretär des Verbandes, Eduard Dobre.

Bereits im 19. Jahrhundert wurden in den Industriestädten Rumäniens katholische Verbände gegründet, die sich hauptsächlich an Handwerker richteten und das gesamte Spektrum abdeckten: Lehrlinge, Gesellen, Meister, Unternehmer.

Am 27. Oktober 1991 nannte Papst Johannes Paul II. in Anwesenheit von 60.000 Kolpingmitgliedern Adolph Kolping einen „Mystiker der Tat“ und würdigte, dass er durch seine Arbeit „das Christentum so weit wie möglich in das wirkliche Leben“ gebracht habe. An der Seligsprechungsfeier nahmen sieben ru-

mänische Delegierte teil, es war ihre erste Gelegenheit, andere Delegationen zu treffen. Sie erhielten somit einen ersten Impuls, und die Flamme der Kolping-Bewegung in Rumänien wurde neu entfacht.

Nach der Revolution von 1989 wurden einige der ersten humanitären Transporte nach Rumänien von einer Gruppe von Mitgliedern des Kolping-Familienverbandes Wien-Zentral unter der Leitung ihres Präses, des Priesters Alfred Weiss, organisiert. Die Hilfstransporte kamen in Scholten/Cenade, Kreis Alba, an, wo der evangelische Pfarrer Johann Schaser

vorschlug, dass die Hilfsaktion darauf abzielen sollte, die Kolpingbewegung nach Rumänien zu bringen.

Die Stärkung der lokalen Gemeinschaft durch die Gründung von Vereinen erforderte Mut zur Selbsterkenntnis, Vertrauen und Offenheit; dazu wurden zunächst so genannte Sozialseminare organisiert, die in erster Linie zum Ziel hatten, die eigene Persönlichkeit und die Grundlagen der Zusammenarbeit auf dem Fundament der sozialen Prinzipien des christlichen Lebens zu entdecken: Personalität, Solidarität, Subsidiarität. Die Persönlichkeit eines jeden Menschen war während der kommunistischen Zeit so stark in Mitleidenschaft gezogen worden, dass diejenigen, die nach Rumänien kamen, bei jedem Menschen das gleiche dringende Bedürfnis feststellten, nämlich der Wunsch nach Entwicklung der Persönlichkeit und des Selbstvertrauens.

Die größte Herausforderung bestand darin, unter den ethnisch und konfessionell Verschiedenen ein Gefühl der

Zugehörigkeit zu einer Organisation zu schaffen, was einen intensiven Prozess des gegenseitigen Kennenlernens und einen Erfahrungsaustausch zwischen lokalen Vereinigungen aus verschiedenen Regionen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen und Einflüssen erforderte. Gleichzeitig war jeder Verband dabei, seine Identität zu entdecken und anzuerkennen. Etwas Neues nahm Gestalt an, nämlich das Profil einer Gemeinschaft im neuen Kontext der Meinungs- und Vereinigungsfreiheit.

Das Kolping-Modell in Rumänien zeigt, dass es möglich ist, an der Schnittstelle von Kirche und Gesellschaft eine soziale Struktur des Einsatzes zu schaffen, die auf christlichen Grundwerten (Glaube, Liebe, Hoffnung) und den Prinzipien der katholischen Soziallehre (Personalität, Subsidiarität, Solidarität, Gemeinwohl, Nachhaltigkeit) basiert und die in einem Umfeld ethnischer und konfessioneller Vielfalt Innovation und nicht zuletzt das Wohl aller Beteiligten begünstigt.



Eduard Dobre
Kolping Rumänien

Zentralsekretär und Geschäftsführer des rumänischen Kolpingwerks, ehem. Stv. Vorsitzender von Kolping Europa



Kolping Archiv

Gesellschaftliches Miteinander lebt vom Hinhorchen: auf sich selbst, auf den anderen, auf den Geist Gottes; es geht um ein achtbares Wahrnehmen in all diesen Dimensionen. Mit der Methode des „Spirituellen Dialogs“, erprobt bei der Weltbischofssynode 2021-24 und moderiert von unserem Bundespräses Gerald Gump, kam zum Abschluss der Tagung am Sonntagvormittag jede*r zu Wort und so erschlossen wir gemeinsam die verschiedenen Aspekte dessen, was uns zusammenhält und dazu beiträgt, ein gutes Miteinander in unserer Gesellschaft zu sichern.



Ohren auf!

Das Miteinander in unserer Gesellschaft lebt vom achtsamen aufeinander Hören: „Spirituelle Dialog“ nach Kolping-Art als Schluss-Stein der Bildungskonferenz

Die Teilnehmer*innen wurden per Zufallsprinzip in acht Gruppen eingeteilt, nahmen an runden Tischen Platz und tauschten sich auf sehr persönliche Weise zunächst dazu aus, was sie im Laufe der Tagung besonders bewegt habe. Das Gespräch folgte einem Ablauf, der für jede Wortmeldung die Höchstdauer von zwei Minuten vorsah, gefolgt von einer Phase der Stille, um das Gehörte zu „verdauen“; unmittelbare Widerrede ebenso wie Unterbrechungen der anderen wurden auf diese Weise vermieden, den Statements der nötige Raum gegeben.

In einer zweiten Runde ging es um die Frage, was die Inhalte und Erlebnisse im Laufe der Bildungskonferenz in den Einzelnen ausgelöst hätten – Gefühle, Sorgen und Bedenken konnten genauso thematisiert werden wie Inhalte, die einen zuversichtlich stimm-

ten, oder Ideen, wie die Impulse der Tagung im persönlichen Leben oder auch im Kolping-Miteinander vor Ort in die Tat umgesetzt werden könnten.

In Abwechslung mit Gesängen, die der geistlichen Sammlung dienten, folgte schließlich ein dritter Austausch, in dem das Motto der Tagung selbst thematisiert und einer abschließenden Betrachtung unterzogen wurde: „Was hält unsere Gesellschaft noch zusammen?“ – Die Gedanken, Wortmeldungen, Vorschläge und alles dazu Geäußerte wurden im anschließenden Gottesdienst gleichsam „auf den Altar“ gelegt – in der Hoffnung auf eine Wandlung zum Guten hin, gerade in gesellschaftlich ruppigen Zeiten wie heute.

Siehe dazu auch den „Kommentar des Bundespräses“ auf Seite 17.

Mithilfe der Methode des „Spirituellen Dialogs“, erprobt bei der jüngsten Welt-Bischofssynode, kommen alle zu Wort und finden für ihre Anliegen ein offenes Ohr.

